Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 6 (1884)

Heft: 51

Anhang: Beilage zu Nr. 51 der Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Feuilleton.

Kleine Geschichten.

V.

Die Geschichte vom Wölkchen.

Eine Phantasie.

Es war einmal ein Wölkchen. In der Frühe eines Sommermorgens wurde es geboren. Seine Wiege war ein Tannengebüsch in einer Bergschlucht. Weich war es also von seiner Mama nicht eben gebettet worden. Seine erste Empfindung auf dieser Welt, da es zum Selbstbewußtsein erwachte, war Schmerz; es war ihm, als ob es von tausend Nadeln zerstochen und zerkratzt würde. Nun gab ihm zwar sein Instinkt ein, recht jämmerlich: Mama! Mama! zu rufen, wie es alle Kinder machen, wenn sie Etwas zu leiden haben; aber dem armen Wölkchen nützte sein klägliches Rufen wenig. Es hatte zum Unglück eine leichtfertige Mama, die keinerlei Begriffe von Mutterpflichten hatte. Als einer der jungen, hübschen Herren Morgenwinde bei ihr vorgesprochen und sie zu einer schönen Fahrt eingeladen, war sie auf und davon, ohne sich weiter um ihr Kind zu kümmern. Das Kleine konnte, indem es die Augen aufriß, eben noch den Zipfel ihres grauen Kleides hinter dem großen Berg, der vor ihm lag, verschwinden sehen.

Unter den Wolken gibt es viele solcher leichtsinnigen Mütter, zu ihrer Schande sei es hier gesagt. Manchmal freilich gereicht es einem Kinde nur zum Segen, wenn es von der Mama nicht zu sehr gehätschelt und gepflegt wird, sondern wenn es das Schicksal in's Leben stellt mit dem Bedeuten: sieh', wie Du fortkommst; das macht energisch und willenskräftig. Das Wölkchen begriff auch, daß es galt, sich selbst zu helfen. Es riß und zerrte hin und her mit manchem Au! Zuletzt aber hatte es sich frei gemacht und wenn es auch manch' Fetzchen seines weißen Kleidchens hinter sich ließ, es kümmerte sich mit der Sorglosigkeit des Kindes nicht weiter darum, denn das Wonnegefühl aufwärts zu schweben, höher und immer höher in den unermeßlichen, unbegrenzten Aether, das verdrängte all' seinen Kummer und Schmerz; es machte es ganz trunken vor Lebenslust.

Hin und her wogte und wiegte es in dem weiten Raume, fast toll vor Entzücken. Die Sonne überfluthete es mit seinem Licht; es färbte ihm sein Kleidchen erst mit zartem Rosa, bald darauf mit Purpur und zuletzt säumte es dasselbe gar mit Goldrand. War das eine Pracht! Das kleine Ding konnte sich kaum satt sehen daran. Immer auf's Neue warf es seine Röckchen hin und her, um die Farben und den Glanz aufzufangen.

Erst nach langer Zeit war es endlich müde von diesem Spiel und dann fiel ihm ein, sich ein bischen umzusehen. Mit großer Neugier guckte es hin auf die Erde, die jetzt tief unter ihm lag. Das Sonnenlicht malte auch dort Alles mit den prächtigsten Farben; die ganze weite Fläche schimmerte und flimmerte, leuchtete und strahlte. Je mehr das Wölkchen schaute, desto mehr aber entdeckte es aus dem Glanz heraus merkwürdige Dinge. Es gab da große Dinge und kleine Dinge und auch allerkleinste Dinge, und wieder Dinge, die ruhig standen, und Dinge, die sich bewegten; Dinge, die blieben, und Dinge, die verschwanden, und dann Dinge, die stumm waren und Dinge, die einen Ton von sich gaben. Das war ein Gewimmel, ein Durcheinander da unten, und je länger es schaute und je mehr es Neues entdeckte, desto weniger klug wurde das Wölkchen aus der ganzen Geschichte. Wenn ihm nur Jemand hätte sagen können, was Alles bedeutete, warum es so und so war, wie die Dinge hießen und was sie thaten.

Es dachte wieder an seine Mama. Ob sie nicht vielleicht zurückkäme, um es zu holen? Es schaute sich um, und wirklich, o Wunder! da kam Etwas daher, das ganz wie die Mama aussah. Schnell schwebte das Wölkchen dahin. „Bist Du meine Mama?" rief es schon von Weitem.

„Ich? Deine Mama? Was fällt Dir ein, Kind", entgegnete die dahersegelnde Dame Wolke athemlos; sie war schon etwas korpulent und die Reise ging ihrem Geschmack nach etwas zu rasch. „Hast Du denn Deine Mama verloren?" frug sie ein wenig mitleidiger, als sie das kleine Ding so verlassen da sah.

„Ja, sie hat mich ganz allein gelassen. Ich weiß nicht, wo sie ist; sie ging dort über den Berg."

„Nun, um eine solche Mutter brauchst Du Dich auch nicht sehr zu grämen. Spare Deine Thränen für Anderes. Komm' Du nur mit mir", meinte sie zuletzt begütigend. „Du kannst eine schöne Reise machen. Ich habe ein rendez-vous heute Abend dort unten über der großen Stadt; aber mach' schnell und besinne Dich nicht lang."

Das Wölkchen besann sich auch nicht, sondern hing sich an die dicke Frau Wolke und fort ging's mit dem Sausewind durch die Lüfte. Die Dame pustete und keuchte und meinte: bis zum Abend werde auf diese Art nichts mehr von ihr übrig bleiben. „Aber was will man machen?" seufzte sie. „Die Herren Winde behandeln uns wie die Tyrannen, die sie sind. Sie jagen uns durch die Luft, gewöhnlich ohne stark zu fragen, ob es uns paßt oder nicht. Man muß noch froh sein, wenn man überhaupt einmal einen unter ihnen trifft, der, wie unser jetziger Begleiter, liebenswürdig genug ist, Einem nach dem Punkte zu führen, wohin man eben zu gehen wünscht."

Dem Wölkchen ging die Reise jedoch durchaus nicht zu schnell. Im Gegentheil, hätte es noch einmal so rasch fliegen müssen, es hätte nur seine Freude daran gehabt. Es war ja noch dünn genug und hatte darum einen leichten Athem. Und dann, es konnte nicht genug Neues sehen auf ein Mal; immer Schöneres, Wunderbareres mußte ja auftauchen aus der Ferne, der sie zueilten, so dachte es. Es warf seine Augen herum, so viel es nur konnte, besonders abwärts auf die Erde. Was dort unten vor sich ging, das interessirte es gewaltig. Es wurde nicht fertig mit fragen nach Diesem und nach Jenem und seine gute Beschützerin hatte vollauf zu thun, um mit ihrem kurzen Athem dem unerfahrnen kleinen Ding Alles zu beantworten und zu erklären. So hörte denn das Wölkchen z. B., daß die großen Dinge da unten Berge seien und die hellschimmernden Häufchen, je nach der Größe, Städte, Dörfer u. s. w. und die kleinwinzigen Dinger, die sich bewegten, das waren Menschen.

Menschen! wiederholte das Wölkchen.

Es gab aber Dinger, die sich ebenfalls bewegten, wurde ihm weiter gesagt, das waren nur Thiere.

So?

Und zwischen diesen Beiden bestehe ein großer Unterschied, denn die Thiere mußten stets nur thun, was die Menschen wollten. Die Menschen, die regierten Alles da unten auf der Erde. Alles drehe sich nur um sie. Alles sei nur wegen Ihnen auf der Welt. „Siehst Du, Kind", sagte die Frau Wolke, „alles Grüne da unten, Alles das gehört den Menschen. Sie thun damit, was ihnen gefällt; sie pflanzen es, sie reißen es aus; das Eine essen sie, das Andere verbrennen sie, mit dem dritten bauen sie ihre Häuser, in die sie sich fast beständig verkriechen. Ueberhaupt, sie sind sehr merkwürdig, diese Menschen. Sie sind so winzig klein, aber sie scheuen sich nicht, mit Dingen umzugehen nach Belieben, die hundert Mal größer sind, als sie."

„Ja, sie sind so klein", erwiederte das Kleine geringschätzig. „Lieben Sie die Menschen?" frug es seine Lehrerin.

„Ich? Nein. Keine von uns Wolken liebt sie. Aber sie unterhalten mich."

„Haben Sie die kleinen Dinger schon in der Nähe gesehen?" forschte das Wölkchen neugierig weiter.

„Ja, eben diesen Morgen kam ein Häufchen von ihnen den Berg heraufgekrabbelt, auf dem ich übernachtete. Sie zirpten und quickten, wie sie es immer thun, wenn nur zwei von ihnen beieinander sind; sie heißen das reden. Dann marschirten sie mir nichts, dir nichts durch mich hindurch, als ob ich ein Nichts wäre; aber oben angelangt, sah ich ganz gut, daß sie darüber klagten, ich verdecke ihnen den Ausblick. Das war die Strafe. Ich bin doch nicht nur so gar nichts", bemerkte die stattliche Dame mit Würde. „Aber aus Mitleid für die armen Dingerchen, denen es jedenfalls Mühe genug gekostet hatte, den weiten Weg mit ihren Beinchen Schritt für Schritt heraufzukommen, bin ich in die Höhe gestiegen und konnte dafür als Dank noch ihre Ausrufe der Bewunderung vernehmen über Alles, was sie durch meinen Weggang zu sehen bekamen. Siehst Du, Kind, so geht es mir jedes Mal. Wenn ich diese Menschen in der Nähe wieder sehe, kommen sie mir so erbärmlich klein und schwächlich vor, daß es mir nicht möglich wäre, diesen Geschöpfchen Etwas anzuthun. Es ist mir auch stets zuwider, wenn ich zusehen muß, wie andere Wolken aus lauter Uebermuth die armen Dinger plagen."

„Wie plagt man sie denn?" frug das Wölkchen.

„O, auf mancherlei Art. Man kann sie entweder nur sehr naß machen, wenn ihnen das am unbequemsten ist, oder man kann sie ganz ertränken mit Allem, was ihnen gehört; dann kann man sie per Blitz tödten, oder ihnen ihre Häuser anzünden, wenn man will, ihnen ihre Pflanzen mit Hageln zerstören, so daß sie nichts mehr zu essen haben, oder im Winter sie mit Schnee erdrücken u. s. w. Es stehen uns genug Wege offen dazu. Das Schlimmste für die Menschen ist, daß die Herren Winde sie mit wenigen Ausnahmen auch nicht leiden mögen, und so zwingen uns diese oft, gegen unsern Willen den armen Dingelchen zu schaden."

„Ich glaube, ich werde die Menschen nie plagen, wenn ich nicht muß", erwiederte das Wölkchen gedankenvoll. „Sie kommen mir wirklich zu klein vor dazu."

„Da hast Du Recht, mein Kind", sagte die gute Alte, „und zugleich ist es Einem selbst am zuträglichsten, wenn man sich nicht über jede Kleinigkeit ärgert und diesen Aerger an Andern ausläßt. Man konservirt sich länger, glaube mir das. Habe ich nicht manche Wolke gesehen, die, keine Grenze für ihren Uebermuth oder ihren Zorn kennend, sich so sehr in Schmähregen und haßerfüllten Blitzstrahlen ergoß, daß sie in Folge dessen ihre Kraft ganz erschöpfte und ihr Leben aushauchte. Wir haben auch in der That keine Ursache, diesen armen Menschlein böse zu sein. Wenn sie sich einbilden, die Herren der Welt zu sein, und sich deswegen aufblähen, so kann uns das sehr gleichgültig sein; es ist dies ein so kleinlicher Hochmuth, daß er uns nur lächerlich vorkommen kann. Um wie viel größer, mächtiger sind wir Wolken! Wir sind es, die die Menschen in unserer Macht haben. Wir können ihnen Gedeihen schenken oder sie vernichten, nach Belieben. Du kannst bemerken, wie bange sie oft nach uns ausschauen, ob wir gnädig mit ihnen verfahren werden; sie fühlen sich dann wohl sehr klein. Um wie viel großartiger ist unser Dasein im Vergleich mit diesen Würmchen, die stets dazu verdammt sind, auf ihrer Erde herumzukriechen! Setzen sie sich in ihre fahrenden Häuschen, um ihre Reisegelüste zu befriedigen, wie schneckenhaft geht es, wie langweilig muß es sein, verglichen mit unserm Fliegen durch den unermeßlichen Luftraum. Kind, das ist mein Trost, daß diese Menschen doch nie uns aus unserm Reich verdrängen können, so viel Anstrengungen sie auch dazu machen. Sie können niemals zu uns heraufkommen, weil sie nie uns ähnlich werden können. Wir sind luftig und leicht; sie sind kleine, schwerfällige Erdklötze, die immer wieder auf ihre Erde hinunterfallen, so oft sie sich emporschwingen möchten. Einen großen Reiz jedoch muß die Vorstellung, einmal wie wir frei in der Luft schweben zu können, für die armen Geschöpfchen haben. Ich denke mir, sie sind verzehrt vor Sehnsucht nach unserer Höhe. Sie krabbeln auf ihre höchsten Berggipfel, wohl um sich einbilden zu können, sie seien dort erhaben über ihrer niederen Erde. Nun, dies Vergnügen gönne ich ihnen gerne, aber wenn sie einmal den Versuch machen, mit ihren großen

Kugeln zu uns herauf fliegen zu wollen, dann mache auch ich Ernst, denn das leide ich nicht; ich weiß auch, daß keine von allen Wolken es leidet und keiner von den Winden dazu. Wir gehen Hand in Hand, um die Dingelchen so schnell als möglich wieder dorthin zu spediren, wo sie hingehören. Es ist wohl auch noch Keinem von ihnen sehr behaglich bei uns gewesen und Manchem übel bekommen. Trotzdem können sie's nicht lassen, es immer von Neuem wieder zu thun, denn ich habe Dir schon gesagt, sie sind sehr kühn."

„Das leide auch ich nicht", bemerkte das Wölkchen mit Lebhaftigkeit, „daß sie herauf kommen, ganz gewiß nicht. Doch, sehen Sie", unterbrach es sich, „was ist das Blendende, Glitzernde, Große da unten? Sind das die Berge, auf die die Menschlein hinaufkrabbeln? O, das ist schön!" rief es bewundernd.

„Ja, das sind die hohen Berge und die glitzernden Flächen darauf, das sind unsere Vettern, der Schnee und das Eis. Nicht wahr, die machen sich gut? Sie werden oft sehr alt, sie bleiben ewige Zeiten auf diesen Bergspitzen liegen. Von Zeit zu Zeit versorgen wir sie frisch, denn sie müssen hinunter zum Thal das Wasser senden, dessen die Menschen bedürfen. Siehst Du die silbernen Fäden, die das Grüne durchziehen, und da die breiten Bänder? Dies sind alle unsere Verwandten auf der Erde. Alle stammen von uns, denn nach unserem Tode werden wir da unten zu Wasser. Und ich muß sagen, es ist dies gerade das Schönste auf der ganzen Erde und das Beste und Nützlichste dazu. Die Menschen wissen es auch, denn sie gehen überall dem Wasser nach, sie können ohne dasselbe gar nicht leben. Hier dieser große Spiegel, auch das ist Wasser. Es ist dies ein See, ebenfalls eine Art Vetter von uns. Er muß uns Wolken auf unsern Reisen stets seinen Spiegel hinhalten, damit wir uns darin sehen können, das muß er schon wegen der Verwandtschaft. Siehst Du dich da unten, mein Kind? Du kannst Dich nun gleich ein wenig zurecht machen, wie es Dir besser paßt. Ich für mich finde eben, daß ich denn doch gar zu plump und ungraziös dreinschaue; ich muß rasch Einiges an mir zu ändern suchen."

Das Wölkchen sah mit erstaunten Augen sein eigen Bild unten im Spiegel; es hatte sich selbst größer, überhaupt anders gedacht. Dann aber bemerkte es zu seiner Ueberraschung, wie seine Begleiterin begann, sich zu dehnen und zu recken und dann ihre Röcke hier aufbauschte und dort zusammenzog, so daß sie plötzlich ein ganz anderes Aussehen bekam.

„Wie findest Du mich nun?" frug sie nach einer Weile in gleichgültigem Tone, obwohl sie sich dabei wohlgefällig im Spiegel beschaute. „Ich meine, ich sehe doch etwas besser aus so."

Das Kleine meinte es auch. Es bekam plötzlich einen Begriff von den Toilettengeheimnissen der Wolken. Es fing an, ebenfalls sich zu dehnen und aufzubauschen, als, o Schrecken! die Donnerstimme des Herrn Ostwindes, ihres Reisebegleiters, heruntertönte. „Was macht Ihr da unten so lange an Euerer Toilette herum? Entweder man reist oder man bleibt zu Haus. Wollt Ihr mit mir, so kommt nur gleich wieder herauf, oder ich mache Kehrtum und lasse Euch sitzen."

Erschrocken schnellten die zwei Wolken wieder auf. Sie hatten sich, um sich besser im Spiegel sehen zu können, immer tiefer hinabgelassen, die Gunst des Herrn Windes jedoch durfte nicht verscherzt werden. Das Wölkchen warf nur schnell noch einen bewundernden Blick hinunter auf den Spiegel. Wie schade, daß es keine Zeit mehr hatte, um sich schön zu machen!

Schon flogen sie wieder weiter über schneeige Gipfel hinweg. Dies Mal war es Frau Wolke, die ältere, die einen bewundernden Blick hinunterwarf. Wie schade, meinte sie, daß sie keine Zeit hatten, sich ein wenig auf den Bergen auszustrecken. Es ruhe sich so schön auf dem kühlen Schnee; es stärke und erfrische ausgezeichnet. Aber sie habe, fuhr sie fort, nun einmal ihrer Frau Schwester das Versprechen gegeben, sie Abends zu treffen. Dieselbe käme vom Nordpol zurück, wohin sie einen kleinen Ausflug gemacht; sie bringe auch ihre Tochter mit und zwar würde diese ein ganz passender Umgang für das kleine Wölkchen sein, fügte sie hinzu.

O, rief das Kleine. Es freute sich schon auf die neue Freundin und suchte sich ein Bild von ihr zu machen. Ob dieselbe aber nicht hochmüthig sein und auf das Wölkchen herabsehen würde, weil sie schon so viele Reisen gemacht hatte?

Unterdessen fing man an, rechts und links Reisegesellschaft anzutreffen. Des Wölkchens Begleiterin hatte gar viel zu thun mit Begrüßen von Bekannten, mit Bücklingen und schönen Phrasen. Das Kleine guckte und horchte wieder mit erstaunten Augen; es bekam seine erste Lektion in der Höflichkeit und dem guten Ton unter den Wolken. Schüchtern drückte es sich in die Rockfalten der erfahrneren Dame. „Ich sehe", sagte diese, „es wird heute Abend eine besonders zahlreiche Versammlung geben", denn, je weiter man reiste, desto größer wurden die Schaaren, die in derselben Richtung steuerten. Bald war man so dicht gedrängt, daß man seine freie Bewegung nicht mehr bekam. Dem kleinen Wölkchen wurde ganz bange dabei. Es war den Tag über gewohnt gewesen, den weiten, unendlichen Aether ringsum für sich allein zu haben und nun konnte es sich gar nicht in das Gedränge finden, das ihm ganz die Aussicht verdeckte. „Man muß das Leben nehmen wie's kommt", belehrte sie jedoch voll Weisheit die Aeltere, „und man bekommt es nicht immer gerade so, wie man es haben möchte, merke Dir das, Kind."

Endlich hieß es, die große Stadt sei in Sicht. Dann gab es aber plötzlich eine ganz besondere Bewegung unter den Wolkenschaaren; sie drängten sich noch mehr zusammen, stauten sich auf und thürmten sich übereinander. Die verschiedenen Herren Winde, die Herren von Ost, Ostnordost, Südost u. s. w. hielten Alle mit einem Mal den Athem an, denn in der Ferne hatten sie ihre Feinde, die Westwinde, entdeckt, die ebenfalls mit einer ansehnlichen Reisegesellschaft von Wolken dahergesegelt kamen und zwar im raschesten Sturmlauf. Das Beste ist, wir machen, daß wir fortkommen, sagten sie unter sich, die da drüben sind wieder einmal in böser Laune heute. Anstatt uns zurückjagen zu lassen, gehen wir besser jetzt noch freiwillig.

An ihr Gefolge dachten die Herren in ihrem Eigennutz nicht weiter, obwohl die Wolken angelegentlichst baten, sie wieder mit zurückzunehmen. Es wurde ihnen erklärt, sie hätten einmal hieher kommen wollen und da wären und blieben sie, denn sie seien für eine Flucht ein ganz unnöthiger Ballast. Auf das hin wurde bei den Wolken Kriegsrath gehalten. Aber, wie es nicht anders gehen konnte in so zahlreicher weiblicher Gesellschaft, man kam zu keiner Uebereinkunft; Keine wollte der Ansicht der Andern sich fügen. So lange die Wolken einfach den Herren Winden zu gehorchen haben, geht es ganz gut; das sich fügen und sich unterordnen unter einen anderen Willen kommt ihnen ganz von selbst, aber Eine der Anderen gehorchen, nimmermehr! Warum sollte nicht Jede ein Mal, nur dies eine Mal ihrem eigenen, süßesten Willen folgen dürfen?

So theilte man sich in eine Menge selbstherrlicher Ansichten. Die Einen, die friedfertigen Sinnes waren, gingen dem Feinde entgegen, um mit ihm Freundschaft zu schließen; sie sahen nicht ein, warum man sich nothwendigerweise todtbalgen müsse. Es gab jedoch, wie überall, Andere, die von Gift und Galle überliefen, wenn auch Niemand wußte warum, nun, denen ließ man das Vergnügen, sich auszubrummen und auszublitzen. Wieder Andere waren schüchtern und feige oder fade, diese retirirten rückwärts, seitwärts, niederwärts und verkrochen sich drunten zwischen Hügel und Wälder, wo sie aus lauter Langerweile oder Faulheit in Nebel, Feuchtigkeit und Koth sich auflösten.

Was war unterdessen aus unserm Wölkchen geworden? Es war vertrauend seiner Beschützerin gefolgt und diese hatte stets das Bestreben gehabt, sich feiner zu benehmen als die große Masse der Wolken. Sie sprach geringschätzig von dem niedern Volke; sie mischte sich nicht gern darunter. Sie war gewissermaßen eine Aristokratin; sie pflegte nur den Umgang mit den Wolken von Norden und Osten, die von Westen und Süden waren ihr zu gemein. Sie war mit dem kleinen Wölkchen bei Zeiten schon höher emporgeschwebt, ihre keifenden Mitschwestern tief unter sich lassend. Von dieser Höhe entdeckte sie dann bald die Reisegesellschaft ihrer ebenfalls hochadeligen Schwester, die von ihrer Nordpoltour zurückkam. Mit dieser Gesellschaft vereinigte sie sich und unter dem Schutze des mächtigen Herrn Nordwindes in Person schoß man mitten hinein in die noch immer streitenden Wolkenschaaren und setzte sich über der großen Stadt fest, wo man zur Erholung die Nacht zuzubringen gedachte.

Das Wölkchen war bald intim mit der neuen Freundin, die man ihm zugeführt; dieselbe war glücklicherweise durchaus nicht hochmüthig, nur etwas schwärmerisch und liebte poetische Redewendungen, die dem Kinde noch neu waren. Das Kleine horchte mit Andacht auf die schönen Schilderungen, die die Aeltere ihm vom Nordpol machte, es schauerte ganz bei der Vorstellung von so viel Eis und Schnee, die man dort genießen konnte. O, so prächtig kühl wäre es, versicherte die Freundin; sie selbst wäre gerne für immer dort geblieben, wenn nicht die Mama sich schließlich erkältet und nach einer mildern Luft verlangt hätte. Und dann das Meer, das leuchtende, blaue Polarmeer! Ob das Wölkchen schon das Meer gesehen? Das Meer? O nein, was war denn das? Das sei das Schönste, was überhaupt auf der Erde zu sehen sei, das große, weite, lebendige Wasser. „Wenn ich einmal sterbe", sagte das Jungfräulein Wolke mit schwärmerischem Blick, „soll das Meer mein Grab sein!" Sie war noch so jung und sprach doch schon vom Sterben, das Wölkchen bekam fast die Gänsehaut vor solchen Reden. Aber es wiederholte getreulich, wie es einer jüngern Freundin ziemt: „O, ich auch, ich will einmal in's Meer versinken, nirgends sonst. Wir sterben miteinander", setzte es begeistert hinzu.

Die Freundschaft war hiemit besiegelt. Nachdem man einmal so weit war, konnte man sich auch die größten Herzensgeheimnisse mittheilen. „Wenn Du wüßtest", begann daher die Aeltere flüsternd, „wie schön es auf der Heimreise war! Denke Dir, ein reizender, liebenswürdiger, junger Westwind begleitete uns fortwährend. Er hat mich listig immer zu umschmeicheln gewußt und er verstand so hübsch zu kosen und zu fächeln, die Andern sagten: er mache mir ganz gehörig die Cour. O, es war so unterhaltend! Schade, daß die Mama dahinter kam und das Verhältniß abbrach. In unserer Familie will man gar nichts von den Westwinden wissen, obwohl ich nicht begreife weßhalb; sie sind viel freundlicher, als die Nord- und Ostwinde. Doch von jetzt an lasse ich mir von der Mama Nichts mehr einreden, ich bin alt genug, um zu thun, was ich will. Weißt Du was, wir machen miteinander eine Reise nach dem Süden. Schon lange dachte ich, daß ich gerne den Süden der Erde sehen möchte. Er soll so sehr schön sein, d. h. man weiß im Grunde nicht so recht, wie er ist, denn nur wenige Wolken sind nach dem rechten Süden gekommen. Es sei sehr warm, hörte ich, und dann herrsche dort der Südwind mit seinem Gefolge. Das sollen Alle ganz besonders heftige, jähzornige Gesellen sein. Wenn man in ihre Hände komme, werde man gar schlimm zerzaust. Aber wir sind ja zu Zweien und müssen wir sterben, so sterben wir miteinander", sagte die Freundin tröstend und umarmte die Kleine zärtlich. Diese wollte natürlich, was die Freundin wollte, besonders als dieselbe versprach, daß sie im Süden auch das Meer sehen würde.

(Schluß folgt.)